

Beiträge

David Steere

## Unsere Fähigkeit zu Trauer und Freude

Ein Essay über das Leben vor  
dem Tod

Trauer und Freude sind universale menschliche Empfindungen. Sie sind fundamentale Elemente der Antwort des Menschen auf das Leben. Freude ist unsere fundamentale Antwort auf Liebe, das «Sich-am-anderen-Er-freuen». Trauer ist unsere fundamentale Antwort auf den Verlust jener, die wir lieben, wir erfahren Kummer durch die Trennung von ihnen. Liebe wird immer geschenkt auf dem Hintergrund der Wirklichkeit einer eventuellen zeitlichen Begrenztheit der Beziehung, die sie sucht. So bedingen Trauer und Freude notwendig einander, um authentisch zu sein. Sie sind emotionale Antworten auf Ereignisse, die Zeiten oder Perioden der Freude und des Kummers hervorrufen. Wir leben in der Gegenwart des Todes, und wir sterben in der Gegenwart des Lebens. Jeder von uns hat daher erfüllte Augenblicke der Trauer und der Freude. Vom einen zum andern Augenblick gelangen wir nur, indem wir auf jeden zu seiner Zeit voll eingehen.

Diese Nummer von «Concilium» erforscht eine abnehmende Fähigkeit des modernen Menschen, traurig oder froh zu sein. Wir beginnen mit der Annahme, daß beide Emotionen nach einem vollen Ausdruck verlangen. Wie der Verfasser des Johannesevangeliums sagt: «Nun seid ihr traurig, aber eure Herzen werden mit Freude erfüllt werden» (Joh 16, 22). Wir nehmen auch das beunruhigende Faktum zur Kenntnis, daß das Umgekehrte ebenso wahr ist. Wir konzentrieren uns auf die Stimmungen, in denen wir uns befinden und die unsere Fähigkeit fördern oder behindern, uns auf Freude oder Trauer bis zu jenem Punkt einzulassen, der unser grundlegendes menschliches Bedürfnis nach ihrem Ausdruck befriedigt.

### *Erlaubtheit unter sozialem und persönlichem Aspekt*

Erlaubtheit ist das Mittel, durch das Trauer und Freude zum vollen Ausdruck kommen können.

Jede Kultur übt die Menschen darin ein, durch ein ausgeklügeltes System von Erlaubnissen und Geboten zusammenzuleben. Erlaubnisse geben den Menschen die Freiheit, zu tun, was sie tun wollen. Das Vorbild dafür ist ein Vater oder eine Mutter, die dem kleinen Kind sagen: «Es ist gut, das zu tun.» Hinter jeder Erlaubnis steht ein System von Werten, das «richtiges» Verhalten von «nicht richtigem» Verhalten unterscheidet und gewöhnlich mit einer Rangordnung, die vom «Besten» zum «Schlechtesten» reicht, verbunden ist.

Gebote fordern und verbieten direkt ein bestimmtes Verhalten. Sie schreiben unsere Antworten ausdrücklich vor. Das Vorbild hierfür ist der Vater, der dem kleinen Kind sagt: «Sage immer danke» oder «Stoße nie jemanden über die Treppe». Eine brauchbare soziale Ordnung ohne Gebote und Erlaubnisse ist nicht vorstellbar. Die wirksamsten werden durch nicht-verbale Handlungen weitergegeben und selten, wenn je, in Worte gefaßt. Das Verbot des Inzests wird durch Blicke, finstere Mienen, rasche Wegbewegung und ärgerliche Töne vermittelt und weniger dadurch, daß man einem kleinen Mädchen ausdrücklich sagt, es dürfe sich auf keine geschlechtlichen Handlungen mit seinem Vater oder seinem Bruder einlassen.

Trauer und Freude sind Emotionen. Wir erleben sie als Wellen des Fühlens in uns. Wir drücken sie aus durch Bewegtheit, Eruption, Ablassen von Gefühlen. Sie entstehen als Antwort auf konkrete Ereignisse und können durch Verbote nicht gesteuert werden. Eine Mutter schleift ihren kleinen Jungen durch die beleuchtete Straße mit einem Karnevalszug. Er schreit aus Leibeskräften. «Du wolltest herkommen», schreit sie, «nun freue dich auch daran, und wenn es dich umbringt.» Ihr Gebot erhöht nur sein Unglück.

Freude und Trauer kommen nur, wenn sie zugelassen werden. Zugeständnisse geben Raum für beliebige Tätigkeiten, die wir innerhalb bestehender Grenzen wählen können. Beispielsweise: «Du kannst bis zum Einbruch der Dunkelheit überall in der Nachbarschaft spielen.» Zugeständnisse räumen uns die Freiheit ein, unsere Entscheidungen in Übereinstimmung damit zu treffen, was in uns ist.

Für den Ausdruck von Freude und Trauer sind zwei Typen von Erlaubtheit notwendig: Die soziale Erlaubtheit und das persönliche Zugeständnis. Diese beiden sind bei der Bestimmung dessen, wieviel Emotion wir erleben und ausdrücken dürfen, ständig miteinander verflochten. John ist bei

der Geburt seines ersten Sohnes mit Freude erfüllt. Das Maß seiner Freude zeigt sich, wie er für sich allein die Nachricht feiert. Aber seine Gefühle drängen nach Ausdruck gegenüber anderen, seiner Frau, seiner Familie, seinen Freunden, vielleicht sogar gegenüber einem unbekanntem Straßenpassanten. Vielleicht gibt er seiner Freude durch die Taufe in einer Kirche oder durch einen sonstigen gesellschaftlichen Akt Ausdruck, der das Ereignis gewissermaßen sanktioniert. Die soziale Erlaubtheit zeigt John, wieviel der von ihm erlebten Freude er gegenüber den Menschen seiner Umgebung zum Ausdruck bringen darf. Die soziale Erlaubtheit für das Fühlen wird in der Gemeinschaft durch verschiedene Grade von Freiheit, andere an diesem Fühlen teilnehmen zu lassen, eingeräumt.

Aber kein Grad sozialer Erlaubtheit allein kann in John Freude entstehen lassen. Seine eigene persönliche Empfänglichkeit für das Gefühl wird durch die spezielle Struktur von Geboten und Erlaubnissen, die er während seines Lebens erworben hat, bestimmt. Er kann sich selbst erlauben, laut zu lachen, seine Wärme zu zeigen, anderen zu sagen, daß er sie liebt. Wichtige Personen können aber auch in seiner Vergangenheit Verbote gegen zu viel Lärm, gegen exhibitionistische Nähe oder gegen zu viel Spaßhaben aufgebaut haben. Verbote, die Gefühle verbieten, sind oft mit magischen Qualitäten verbunden. «Hochmut kommt vor dem Fall» bildet ein mächtiges Hindernis gegenüber einer allzuoffen gezeigten Freude an «stolzer-Papa»-Empfindungen. Wenn Hochmut für die Gegenwart drohendes Unheil heraufbeschwört, ist es besser, die positiven Empfindungen zu beschneiden, wodurch auf magische Weise ein vorweggenommener Fall abgewehrt wird, anstatt das Risiko einer zu großen Genugtuung einzugehen. Die soziale Erlaubtheit bestimmt das Ausmaß, in dem andere uns entgegenkommen, die uns den Ausdruck von Freude und Trauer gestatten. Persönliches Zulassen-können bestimmt unsere eigene Fähigkeit, an diesen Empfindungen teilzuhaben, ob wir uns nun voll auf sie einlassen oder uns durch irgendeine Form von Ablenkung aus ihnen zurückziehen.

Die Religion hat seit eh und je die Grundlage für die Bewertung für alle Lebenserfahrungen bereitgestellt, sie gab wichtigeren Ereignissen ihre Bedeutung und bot Möglichkeiten des gemeinschaftlichen Ausdrucks unserer Antwort in allen Phasen. Die Kirche wurde zur Instanz, die ihren Gläubigen soziale Erlaubnisse einräumte, und zur

Schutzherrin gesellschaftlicher Verbote, die zum Schutz des Lebens notwendig schienen. Die Kirche hat immer versucht, die Gelegenheiten zur Feier freudiger Ereignisse zu gestalten. So wird die Geburt eines Kindes in der Taufe gefeiert, der Eintritt in das Erwachsenenalter wird in der Konfirmation gefeiert, ebenso die Vermählung durch Sakrament oder Gottesdienst und hohe Tage oder Zeiten durch Fest und Liturgie. Auch die Erlaubtheit der Trauer wird innerhalb aller gläubigen Gemeinschaften ständig als Anlaß wahrgenommen. Die Trauer über die Sünde wird durch verschiedene Formen des Bekenntnisses ausgedrückt, die Trauer oder der Kummer durch das Begräbnis und die Trauer über unseren eigenen Tod durch die letzten Riten der Kranken- und Sterbeseelsorge. Die abnehmende Fähigkeit von Menschen, sich zu freuen und zu trauern, schlägt sich nieder in einer Verminderung der religiösen Gunsterweise, die man früher zu erlangen versucht hat.

#### *Das Heilige und das Profane*

Über die Entstehung des Säkularismus in unserer Zeit ist schon viel geschrieben worden. Der säkulare Mensch, der sein Leben unabhängig von Gott gestaltet und sich seinen Sinn selbst schafft, steht dem religiösen Menschen gegenüber, der sich Gott gegenüber als dem Schöpfer und Sinngeber seines Lebens öffnet. Die Debatte um die Auffassungen von einer geheiligten und säkularen Welt neigt dazu, die wesentlich religiöse Dimension all unserer Bemühungen, gemeinsam unser Leben zu werten und zu ordnen, zu verdunkeln. Mircea Eliade beschreibt einen gemeinsamen Zug in allen vor-modernen Religionen, der im Bestreben des Menschen liegt, sich selbst sinnvoll in Raum und Zeit einzufügen.<sup>1</sup> Ursprünglich betrachtete der vor-moderne Mensch die Welt als eine amorphe Masse aus Zeit und Raum. Eliade nennt diese unbegrenzte Zahl neutraler Orte und die zahllosen Abfolgen ununterschiedener Momente die «profane Welt». Der archaische Mensch glaubte, daß das Heilige sich in der primitiven Leere als eine völlig andere Wirklichkeit manifestiere, daß es Form, Ordnung und Bedeutung erschafft. Das Heilige gab dem Menschen die Macht, sinnvoll an dieser Welt teilzuhaben.

Der Mensch wurde religiös, als er anfang, ein Ziel zu verfolgen, und daranging, eine Welt der Sinnhaftigkeit darum herum zu schaffen. Der archaische Mensch erhob oft einen Weltpol (axis mundi) um geheiligten Mittelpunkt. Manchmal

war dieser feststehend, manchmal transportabel. Es mag ein Pol im wortwörtlichen Sinn gewesen sein, oder ein Berg oder ein Tempel. Was immer es war, es markierte den Mittelpunkt seiner Welt. Darum herum wurde aus dem Chaos eine vertraute Welt (kosmos) geschaffen. Der heilige Mittelpunkt schied die sicheren und bewohnten Gebiete von den unbewohnten. Um ihn ordnete sich der Raum nach zugewiesenen Zwecken, Felder für die Ernte, Wälder für die Jagd, Wasser für das Fischen, Dörfer für die Behausung.

Auch der Zeit wurde in ähnlicher Weise um einen Mittelpunkt herum Bedeutung und Ordnung gegeben. Der archaische Mensch glaubte, daß er so die bedeutungslose Aufeinanderfolge der Augenblicke durchbrochen hätte und in Verbindung mit den Göttern getreten sei. Bestimmte Zeiten waren bedeutsamer als andere und forderten bestimmte Akte, um sie zu ehren. Alle Zeit aber mußte in Übereinstimmung mit den Werten, die um die «axis mundi» herum verwirklicht und gefeiert wurden, hingbracht werden. Durch die Gottesverehrung strukturierte das Heilige die Zeit und sorgte für Vorbilder und Modelle für das Leben. Mythen wurden über den Sinn und Zweck der Schöpfung erzählt und wieder weiter erzählt. Legenden über die Ahnen wurden wiederholt, um die Wichtigkeit menschlicher Handlungen und Empfindungen im Wertempfinden der Gemeinschaft zu erhöhen. Geschichten wurden über alles im Leben erzählt, über die Geburt, über die Ahnen, die ihr Gebiet verteidigten, über die Gesetzgebung, darüber, wofür Menschen leben und sterben.

Das Leben gewann als Versuch, diese Modelle nachzuahmen, Gestalt. Das Ergebnis war ein ständig wachsender Kern sozialer Erlaubnisse und Gebote, die als Verhaltensmuster für alle bedeutsamen Tätigkeiten dienten. Da Gott zum Nutzen anderer am Werk war, wurde auch dem archaischen Menschen eingeschärft, zum Nutzen anderer zu handeln. Da das Gesetz der Väter das Töten verbot, wurde ihm verboten zu töten. Da Gott gerecht war, mußte auch er gerecht sein. Wenn Gott lachte, durfte er auch lachen, und wenn Gott weinte, sollte auch er weinen.

Jede religiöse Institution vermittelt eine wachsende Menge von Erlaubnissen und Geboten. Gebote tendieren dazu, als Gesetze Gestalt anzunehmen, die zum Schutz der Gemeinschaft bestimmt sind. Erlaubnisse enthalten die noch wesentlichere Bezeichnung der Möglichkeiten und der Freiheit, wie wir mit Zeit und Raum umgehen können. Wie weit beispielsweise dürfen wir in der Welt herum-

reisen? In vorgeschichtlichen Zeiten mag der «Kosmos» an einem dichten Wald oder an einem Fluß aufgehört haben, die zugleich das Maß der erlaubten Entfernung vom Mittelpunkt markierten. Zu Kolumbus' Zeiten endete der «Kosmos» an einem unbekanntem Riff irgendwo im Atlantik, und jenseits davon lag das Chaos. In unserer Zeit erstreckt sich diese Entfernung schon mindestens bis zum Mond. Erlaubnisse gewähren Schutz innerhalb ihrer Grenzen und bestimmen den Raum, innerhalb dessen es «richtig» ist, sich zu bewegen.

Auf ähnliche Weise ist unsere Sicherheit und Bewegungsfreiheit auch hinsichtlich all unserer Bemühungen geregelt, mit Raum und Zeit umzugehen. Wie weit können wir unsere persönlichen Kontakte ausdehnen? Schließt unser «Kosmos» Menschen anderer Hautfarbe, Sprache oder anderen Glaubens ein? Wieviel unserer Zeit verbringen wir mit Arbeit, Spiel, Lernen, Tanzen, Meditation usw.? Wie weit ist uns erlaubt, damit zu gehen? Wie frei bin ich, um zu trauern? Wie weit kann ich mich ungefährdet in meinen Kummer einlassen, ohne fürchten zu müssen, aus dem Kosmos herauszufallen? Wieviel Freude kann ich noch ungefährdet erleben, ohne von der Freude verschlungen zu werden? In der Hauptsache sind es Geschichten des Glaubens – historische, legendäre, mythische –, die diese Ausmaße der Erlaubtheit übermitteln. Wenn wir hören, was andere getan haben, öffnet sich auch uns die Reichweite der Möglichkeiten des sicheren Sich-einlassens und der Freiheit, Erfahrungen zu machen, die unsere eigene Lebenszeit und Kraft gestalten.

#### *Übereinstimmung und Nichtübereinstimmung*

Das Heilige manifestiert sich in der Welt durch Übereinstimmung oder Harmonie. Was wir in Raum und Zeit tun, ist in Übereinstimmung mit dem, was wir im Zentrum feiern und umgekehrt. Das Profane taucht überall auf dort, wo zwischen unserem «Kosmos» und menschlichen Tätigkeiten Nichtübereinstimmung besteht. Die Nichtübereinstimmung macht uns zu Entfremdeten ohne die Freiheit, uns zu freuen oder Erfahrungen zu machen. Unsere Fähigkeit, mit Freude oder Trauer zu antworten, ist verändert. Unsere Antworten als Christen, Katholiken, Protestanten oder Orthodoxe müssen im Zusammenhang mit drei anderen grundlegenden menschlichen Gefühlen betrachtet werden.

Zorn ist *eine* Weise der Antwort. Blinde, materialistische Vergeudung von Lebenszeit und Le-

bensraum widerspricht allem, was uns heilig ist. Machtbündnisse, die die Armen ausbeuten, die Umwelt verschmutzen und die Privilegierten in Schutz nehmen, machen uns zornig. Jede Emotion findet in einer bestimmten Bewegung oder Gebärde ihren Ausdruck. Die Bewegung des Zornes ist der Angriff. Wir werden zu Agenten der Veränderung, indem wir der Macht mit Vernunft entgegentreten, mit Gerechtigkeit und mit Gegen Gewalt, wir suchen den Sieg für eine Sache durch gemeinschaftliche Organisation «gegen» Ungerechtigkeit, die sich nicht ergeben will. Während Zeiten des Angriffes wird unsere Fähigkeit für Freude und Trauer sekundär und nimmt ab. Gefei-ert wird der Sieg, der im Wettstreit über einen Teil der Welt errungen wird, die uns entfremdet ist. Der Kummer über das Versagen unserer Gegner ist hohl und vermischt mit der Genugtuung über die Stärkung unserer eigenen Position.

Furcht ist eine andere grundlegende Antwort. Krieg spaltet unseren Kosmos. Nackte Gewalt, die allmächtig ausgeübt wird, um zu unterdrücken und auszulöschen, brachte den Terror gegen die Juden im Europa Hitlers hervor. Die Bewegung der Furcht ist der Rückzug. Die Flucht beherrschte diese Zeit. Die Freude ist außer Reichweite, und es fehlt die Zeit, um wirklich trauern zu können. Alle Lebenskraft ist darauf gerichtet, zu überleben.

Die dritte grundlegende Emotion ist die Langeweile. Dies ist die heimtückischste Antwort auf das Profane, denn sie ist das Ergebnis eines langsam zunehmenden Gefühls der Sinnlosigkeit, das uns mehr und mehr unfähig macht, sinnvoll in Raum und Zeit zu handeln. Unsere Industrialisierung und Technologie reiben uns auf, indem sie uns von den natürlichen Rhythmen früherer Zeiten trennen und Raum und Zeit auf monotone Weise gleichförmig machen. Die Urbanisation reißt uns aus dem Wurzelboden der primären, persönlichen Beziehungen und reduziert uns auf die anonymen, isolierten Verhaltensweisen des Stadt-lebens. Das Leben in der modernen Gesellschaft macht unsere Beziehungen ausschnittshaft, so daß wir aufhören, einander zu kennen, außer in wechselnden Rollen und beschränkt auf bestimmte Ab-schnitte unserer Lebenszeit. Die wirtschaftlichen Notwendigkeiten zu produzieren und zu konsumieren erzeugen ein hektisches und künstliches Bedürfnis, sich über viele Dinge mit wachsen-den Kosten und abnehmender Befriedigung zu «freuen». Die Bewegung der Langeweile nimmt zu. In der Folge macht uns eine ziellose Existenz der undifferenzierten Erfahrungen anfällig für die

ewige Wiederholung der Routine. Unsere Fähig-keit, wirklich traurig oder freudig zu sein, wird unversehens zur Indifferenz abgetötet.

Wir suchen nun ein christliches Modell, um mit einer wachsenden Fähigkeit zu Trauer und Freude in dieser Welt zu leben. Eine Möglichkeit ist die, uns in Furcht auf unseren eigenen heiligen Mittel-punkt zurückzuziehen, vielleicht mit gelegent-lichen Ausfällen, um ihre Disharmonien anzugrei-fen. Dies ist eine profane Niederlage unseres «Kosmos». Die andere Möglichkeit ist die, unse-ren heiligen Mittelpunkt zu verlassen und nach allem Ausschau zu halten, wo wir mitmachen kön-nen und das wir in unseren «Kosmos» einschlie-ßen können. Das heißt Harmonie überall fordern, wo immer sie gefunden werden kann. Was welt-lich zu sein scheint, mag dies ruhig sein oder auch nicht. Was immer uns nicht zum Angriff oder zum Rückzug aus Angst antreibt, trägt die Möglichkeit zur Freude in sich.

In unserem eigenen heiligen Mittelpunkt haben wir eine Geschichte von Jesus als Beispiel oder Modell für diese Tätigkeit. Sie ereignet sich am Ende des Berichts über die Verklärung bei Lukas (Lk 9,49-50). Jesus war mit Gott und den Ge-stalten von Moses und Elias, denen er folgt, in Berührung gekommen. Petrus, Jakobus und Jo-hannes möchten hier auf dem Berg drei Hütten bauen und so bei ihrer «axis mundi» bleiben. Aber ihre Aufgabe ist ganz klar die Rückkehr in das Tal der Welt unten, Dämonen aus einem Kind auszutreiben, nach Jerusalem zu gehen und Überlegun-gen, wer von ihnen der Größte im neuen König-reich sein wird («Kosmos»), hinter sich zu lassen. Dann stellt Johannes sich bloß, indem er verkün-det, er habe einen Mann entdeckt, der im Namen Jesu Dämonen austreibt, ohne sein Jünger zu sein, und er habe ihm verboten, dies zu tun. Jesu schar-fer Einspruch richtet sich darauf, diesen Unbekann-ten nicht aus-, sondern einzuschließen, «denn wer nicht gegen dich ist, ist für dich».

#### *Verantwortung und Voreingenommenheit*

Die soziale Erlaubnis, mit allen unseren grundle-genden menschlichen Empfindungen außer der Langeweile zu reagieren, findet sich in den Bei-spielen aus dem Leben Jesu. Zorn drückt sich in der Bewegung Jesu aus, als er die Geldwechsler aus dem Tempel jagt. Trauer drückt sich in seinen Tränen um Lazarus aus. Furcht, aber kein Rück-zug, wird in Gethsemane ausgedrückt. Und Freu-de im Feiern und in der Freundschaft erscheint so-

gar im Angesicht des Endes. Unser Modell des Lebens Jesu beinhaltet eine erstaunliche Freiheit des Reagierens auf jede Zeit oder Periode oder jedes Ereignis. Jede Antwort ist voll von Bedeutung und Empfindung. Im neuen Gottesreich ist kein Platz für Langeweile.

Dies ist ein Modell für Verantwortlichkeit, in dem wir uns selbst als antwortendes Wesen sehen, fähig, auf alles im Leben, den Tod eingeschlossen, zu antworten. H. Richard Niebuhr erfaßt das Wesentliche in seinem Konzept vom verantwortlichen Selbst.<sup>2</sup> Das verantwortliche Selbst antwortet immer im rechten Kontext der Ereignisse seines Lebens, in Übereinstimmung mit seiner Deutung dieses Ereignisses, in klarer Vorwegnahme der Antwort auf seine eigene Antwort und innerhalb einer fortgesetzten Anstrengung, Gemeinschaft zu begründen und zu erhalten («Kosmos»).

Bei der Voreingenommenheit wird die Gegenwart von irgendeiner anderen Sache beschlagnahmt, die unsere Fähigkeit zur vollen Antwort vermindert. Wann immer wir uns in unserer Antwort von Faktoren aus der Vergangenheit oder der Zukunft bestimmen lassen, setzen wir unsere Fähigkeit, frei auf den Augenblick einzugehen, herab. Die Leistungsfähigkeit für Neues und Schöpferisches weicht der Routine oder der Erwartung. Wir werden dabei auf subtile Weise unserer Fähigkeit zur Veränderung beraubt.

Die Voreingenommenheit manifestiert sich auch darin, daß die Gegenwart unter Klauseln wie «solange bis» oder «nachdem» an eine Erinnerung oder an Vorweggenommenes geknüpft wird und wir so dem Augenblick entkommen. Dies ist niemandem fremd. In gemilderter Form mag ein solches Verhalten äußerst vergnüglich und wertvoll für die Motivation sein. «Nachdem ich geheiratet hatte, begann ich wirklich zu leben.» «Solange ich nicht meine Ausbildung abgeschlossen habe, kann ich nicht arbeiten, was ich will.» Wenn aber Voreingenommenheiten voll zum Tragen kommen, dann verstümmeln uns solche Einschränkungen oder zerstören unsere Lebensverantwortlichkeit.

Beispielsweise «Solange wir den Hunger in der Welt nicht besiegt haben, kann niemand froh sein» erscheint auf den ersten Blick eine höchst moralische Auffassung. Weniger vornehm ist es, zu sagen: «Nachdem sie das getan haben, kann ich niemals wieder jemandem vertrauen.» Jeder Einwand dieser Art dehnt eine Voreingenommenheit aus einer bestimmten Zeit oder Periode menschlicher Erfahrung auf die Zeit oder Periode menschlicher Erfahrung schlechthin aus.

Davon geht jedesmal eine stark bindende Wirkung auf unsere Bereitschaft, voll und neu auf die Gegenwart zu antworten, aus. Das verantwortliche Selbst wird nicht durch «Solange-bis»- oder «Nachher»-Klauseln in irgendeiner Zeit oder Periode des Lebens gebunden.

Eine wiedergewonnene Fähigkeit zu Trauer und Freude ist heute die Voraussetzung für die Entstehung eines Klimas, in dem das volle Sich-einlassen in diese Emotionen zu gegebener Zeit erlaubt ist. Es ist eine Aufgabe der Seelsorge, solche «Solange-bis»- und «Nachher»-Klauseln, die hindernde Zwänge darstellen, aufzulösen. Wir richten uns dabei auf ein System aus, das sowohl das weltliche wie auch das religiöse Leben durchdringt. «Ich kann mich nicht entspannen, solange ich das nicht erledigt habe.» «Nach dem Tod meines Mannes wollte ich nicht mehr weiterleben.» «Wenn man es vierzig Mal versucht hat, gibt man schließlich auf.» «Solange ich nicht weiß, was er vorhat, kann ich nichts tun.» «Wenn du soviel durchgemacht hast wie ich, dann resignierst du vor dem Unvermeidlichen.» «Solange wir aus dieser Welt keinen angenehmeren Ort gemacht haben, kann niemand glücklich sein.» «Wenn du ein Leben lang gearbeitet hast, nimmst du die Dinge nicht mehr so tragisch.»

### *Amelia*

Voreingenommenheiten werden von schwächenden Auflagen gesteuert, die uns mit «Solange bis» und «Nachher» von unserer Verantwortung abschneiden. Hier müssen die sich durchdringenden Ebenen der sozialen und persönlichen Erlaubtheit so ausgeweitet werden, daß der Mensch eine neue Freiheit, auf die Gegenwart zu antworten, erhält. Dies wird an einer Fallstudie über Amelia, eine neunundzwanzigjährige verheiratete Frau ohne Kinder, klar, die in die Seelsorgeberatung kommt.<sup>3</sup> Amelia ist zumeist leicht deprimiert. In dieser Verfassung ißt sie so zwanghaft, daß sie nun neunzig Pfund Übergewicht hat. In ihrem Beruf als Sozialarbeiterin ist sie unglücklich und fühlt sich als Beraterin unterprivilegierter Familien fehl am Platz. Auch in ihrer Ehe ist sie nicht glücklich, sie streitet sich mit ihrem Mann, der aus einer Reihe von Anstellungen herausgeflogen ist. Sie freut sich selten und fühlt sich selten wertvoll. Die Kirche hat sie verlassen, weil sie ihren Glauben verloren hat.

Amelia schließt sich einer Gesprächsgruppe an, in der sich Leute bemühen, die Dinge, die sie in ihrem Leben stören, zu ändern. Zuerst konzen-

triert sie sich darauf, abzunehmen, Selbstvertrauen zu gewinnen und eine Beziehung zu ihrem Mann zu gewinnen, der eine dauernde Anstellung bekommt und auch hält. Jeder lernt sie als einen Menschen kennen, der sich anstrengt, jedoch chronisch deprimiert bleibt. Dann enthüllen eine Reihe von Ereignissen die «Solange-bis»- und «Nachher»-Zwänge, die ihr gegenwärtiges Leben bestimmen.

Amelias Mutter wird krank und schwebt in Lebensgefahr. Sie hat eine Krankheit namens Huntington's Chorea, eine der wenigen Krankheiten, die offenbar direkt durch Erbfaktoren nach den Mendelschen Merkmalen übertragen wird. Etwa fünfzig Prozent der Nachkommenschaft zieht sie sich in jeder Generation zu. Es ist eine unheilbare und schwächende Krankheit, die zwischen fünfunddreißig und vierzig auftritt, zu fortschreitendem physischem und geistigem Verfall führt, Gedächtnis und Urteilsfähigkeit angreift, schließlich den Verlust der Sprache und der Herrschaft über den Körper sowie den Tod zur Folge hat. Wenn die Kette der Vererbung einmal unterbrochen ist, dann ist die Nachkommenschaft nicht mehr in Gefahr, Huntington's Chorea zu entwickeln. Amelia hoffte, ihre Mutter würde der Krankheit entkommen. Als sie erfuhr, daß ihre Mutter schon vor neun Jahren davon befallen worden war, kam sie mit einer Depression psychotischen Ausmaßes in eine Nervenklinik. Nun lebt sie mit einem Risiko von fünfzig zu fünfzig Prozent, innerhalb von sechs Jahren selbst die Krankheit zu bekommen.

Nachdem Amelia von der Krankheit ihrer Mutter erfahren hatte, bildete sich in ihr eine tiefgreifende Voreingenommenheit. Sie konnte nur warten, «solange bis» sich herausstellte, ob sie sie auch bekommen würde. Ihr Leben war durch einen stillen, ängstlichen Rückzug gekennzeichnet. «Solange bis» sie Bescheid wußte, konnte sie keine Kinder bekommen. «Solange bis» sie Bescheid wußte, konnte sie sich nicht auf größere Nähe zum Gatten einlassen, da sie dann dem Verlust ins Auge sehen müßte. «Solange bis» sie Bescheid wußte, war jede Weiterbildung nutzlose Vergeudung. Eine Wolke der Vergeblichkeit lag über allen ihren Augenblicken, die eine volle Antwort auf was immer verhinderte,

Zunächst kommt Amelias Mutter in ein Pflegeheim. Amelias Vater ist Trinker und unfähig, bei der Pflege mitzuhelfen. Dann stirbt Amelias Mutter. Die Personen in der Gruppe spüren ihre Verzweiflung, aber sie bleibt zurückgezogen und unkommunikativ, wie wenn sie sich stoisch mit ihrem

Schicksal abgefunden hätte. Ihr Mann versucht mit ihr zu reden, hat jedoch keinen Erfolg dabei. Es ist, als hätten sich alle unwissentlich verschworen, alle Gefühle, die nach Ausdruck suchen, zu vermeiden und zu verleugnen.

### *Soziale Erlaubnis*

Schließlich wird einem Mitglied der Gruppe die Verschwörung leid. Ungeschickt platzt er mit seinen Gefühlen heraus, daß Amelia gegenüber jedermann einen unfairen Vorteil eingeräumt bekäme. Ihre Situation ist so schwierig, niemand kann erwarten, daß sie antwortet. Warum aber sollte ihr erlaubt werden, sich zurückzuziehen und aufzugeben? Andere Mitglieder der Gruppe zeigen sich schockiert über eine so ungenierte Verletzung ihres stillschweigenden Paktes des Nichtnahetretens. Wie kann jemand so grausam sein? «Zum Teufel», kommt die Antwort, «unsere Eltern sterben auch, und auch wir alle werden sterben. Warum sollte sie allein einen Winkel haben, in dem sie über die Nichtigkeit klagt?»

Im Gegensatz zu ihren Verteidigern ist Amelia nicht beleidigt. Sie zeigt sich erleichtert und beginnt zu sprechen. Plötzlich hat sie jemanden getroffen, der ihr erlaubt, sich auszudrücken. Nirgendwo sonst hat sie dies erlebt. In der Klinik ist sie eine berufsmäßige Beraterin, und wer berufsmäßig anderen hilft, von dem wird angenommen, daß er stark genug ist, mit seinen eigenen Problemen fertig zu werden. Amelias Freunde «begreifen», daß dies eine schwierige Zeit ist. Sie ignorieren ihr Schweigen und stellen fest, «wie gut sie sich hält» nach dem Tod ihrer Mutter.

Als Amelia zur Kirche ging, hörte sie eine Reihe von Botschaften. Eine davon war, «Glauben zu haben», was sie seit ihrer Kindheit so deutete, daß man betet und glaubt, daß Gebete beantwortet werden. Ihre Gebete für ihre Mutter blieben unbeantwortet, und so hatte sie «keinen Glauben» mehr daran, daß ihr «Glaube» sie vor einem ähnlichen Sterben bewahren könnte. Eine andere Botschaft war die, «an ein ewiges Leben nach dem Tod zu glauben». «Ich möchte aber jetzt leben», sagt sie, «aber ich kann nicht, wenn ich weiß, daß diese schreckliche Sache immer da ist.» Geschichten vom Leiden Jesu berühren keine Saite des Verstehens in ihr. «Ich habe nicht einmal die Würde, für andere zu leiden», bemerkt sie, «darüber erzählen sie keine Geschichten. Sie erzählen eine Menge über Liebe und Gerechtigkeit, aber niemand will über diese Dinge mit mir reden.»

Amelia hat ihre Zurückgezogenheit beendet und angefangen zu reden. Die anderen gestatten ihr das. Aber wieviel Bitterkeit, Zorn und Angst wird ihr damit gestattet? Soviel wie die Psalmisten gegen ihre Feinde äußerten oder gegen Gott? Sie empfindet Verachtung gegenüber ihrem Vater, der die Familie betrog, indem er trank und sich niemals um sie oder ihre Mutter kümmerte. Da gibt es Erbitterung gegenüber anderen Leuten, die anders sind und nicht verstehen. Da gibt es Zorn gegen ihren Mann, der sich trotz ihrer Verzweiflung immer noch amüsieren will. Die Antwort nach dem Wieviel ergibt sich daraus, wieviel Ausdruck Amelia braucht, um diese Zeit oder Periode abzuschließen und zur nächsten zu gelangen.

Unter dem Zorn erscheint Besänftigung. Amelia überläßt sich schließlich einer tiefen Trauer, von der sie fürchtet, daß sie sie verschlingt. Sie gestattet sich selbst, über den Tod der Mutter und über die Aussicht, selbst ihr Leben zu verlieren, zu weinen. Sie läßt sich zum ersten Mal voll auf ihren Kummer ein, und sie fürchtet sich, denn sie hat so viel Zeit aufgewandt, um sich gegen die Wirkung dieser Empfindung abzuschildern.

Es fehlt uns nicht an Erkenntnis über das menschliche Bedürfnis, sich voll auf die Trauer einzulassen. Erich Lindemann beobachtete die Notwendigkeit der Menschen, Trauerarbeit zu leisten, wenn sie einen geliebten Menschen verlieren, zu weinen, völlig im Bild des Verstorbenen eingenommen zu sein, irrationalen Zorn über den Verlust auszudrücken, sich wegen Zeiten der Vernachlässigung schuldig zu fühlen, usw.<sup>4</sup> Wenn es erlaubt wird, arbeiten wir uns auf ähnliche Weise durch den Kummer wie das Kind bei der Geburt, indem wir uns selbst zum Weiterbewegen frei machen. Wenn es uns verwehrt ist, werden wir voreingenommen, erleben wir verzögerte Reaktionen oder Depressionen, die weit in spätere Zeiten unseres Lebens hineinreichen.

Die Erlaubnis, traurig zu sein, wird uns von den anderen um uns herum gewährt, denen wir in unserem Kummer begegnen und die uns durch ihn hindurchgeleiten. In der Geschichte von Gethsemane liest Jesus die Handschrift an der Wand. Er betrauert seinen eigenen Tod und seine Einsamkeit. Und er hungert nach Jakobus und Petrus und Johannes, danach, daß sie wach bleiben und mit ihm wachen. Alle unsere Impulse, einen anderen vorschnell zu «ermutigen» oder seinen Kummer zu verkürzen, um seinen Kampf zu beenden, arbeiten diesem wesentlichen Bedürfnis entgegen. Angenommen, einer von uns könnte den Platz von

Petrus oder Jakobus oder Johannes einnehmen. Was würden wir zu Jesus in Gethsemane sagen? «Da, da Herr, erinnere dich, wie du uns gelehrt hast, Glauben zu haben.» Oder «Es wird schon alles recht werden, Herr, Gott wird dich auferwecken.» Oder «Halt den Nacken steif, Jesus, wir müssen durch diese Dinge einfach hindurch, du weißt ja.» Wir verbreiten Hoffnung, indem wir ein Klima schaffen, in dem das volle Sich-einlassen auf Trauer und ihr voller Ausdruck bis zur Sättigung erlaubt ist.

### *Persönliche Erlaubnis*

Amelia hat bereits einige der persönlichen Einschränkungen durchbrochen, mit denen sie jahrelang gelebt hat. Als beispielsweise die Großmutter an Huntington's Chorea starb, sagte die Mutter: «Weine nicht.» Der Familie wurde nicht erlaubt zu weinen, wegen der schrecklichen Furcht, die damit verbunden war, die Gesetzmäßigkeit, mit der die Krankheit nach dem Leben der Mutter griff, ins Auge zu fassen. Für Amelia bedeutete die Wiedergewinnung der vollen Fähigkeit zu Trauer und Freude das Zerbrechen einer Reihe von solchen Einschränkungen, die ihre Verantwortlichkeit behinderten.

Der Psychiater Eric Berne hat diese Struktur der persönlichen Einschränkungen in der Gestalt eines «Lebensplanes» beschrieben.<sup>5</sup> In unseren entscheidenden Jahren hat jeder von uns ein «Skriptum» zu lesen bekommen oder einen «Lebensplan», durch den wir unsere Antworten in Zeit und Raum gestalten. Unser Skriptum ist wie eine «Rolle» im Leben zu spielen, in dem die Art von Charakter beschrieben ist, den wir im dramatischen Wechsel mit anderen vom ersten bis zum letzten Vorhang zu entwickeln haben.

Dieser Lebensplan bestimmt den Rang unserer persönlichen Antworten ebenso, wie die gemeinschaftlichen Akte, Geschichten und Riten die sozialen Erlaubnisse bestimmen, die wir uns gegenseitig einräumen. Die pastorale Sorge richtet sich auf das Klima, das wir in unserem gemeinschaftlichen Leben schaffen. Der seelsorgliche Rat richtet sich auf die persönlichen Erlaubnisse, die wir brauchen, um frei zum Antworten zu werden. Amelias Lebensplan ist voll von Geboten, die ihren Rückzug von den anderen billigen. Während sie noch sehr klein war, sorgte ihre Mutter für ihre eigene kranke Mutter im Haus. Dies machte Amelia «anders». Sie konnte keine Spielgefährten mit nach Hause bringen. Lauter Lärm oder Ge-

lächter störte die Großmutter, die «immer krank» war. Die Mutter war oft müde, bitter und mürrisch. Der Vater fühlte sich ausgeschlossen, er trank sich oft in Bewußtlosigkeit. Unter diesen Umständen setzten sich mächtige Voreingenommenheiten in Amelia fest, die – wollte man sie formulieren – etwa so lauteten:

«Du bist anders als andere Leute.»

«Wenn jemand krank ist, kannst du niemals glücklich sein.»

«Du kannst niemals glücklich sein, solange du nicht weißt, ob du nicht auch die Huntingtonsche Krankheit hast.»

«Wenn du einmal die Huntingtonsche Krankheit haben solltest, wäre es besser, du stirbst.»

«Wenn Krankheit in der Nähe ist, solltest du niemals mit jemandem zu intim werden oder ihm nahe kommen.»

Damit Amelia anders auf ihr gegenwärtiges Leben antworten kann, muß sie diese Voreingenommenheiten aufbrechen. Dies ist der Bereich der pastoralen Beratung, die Gewährung der persönlichen Erlaubnis, anders zu antworten. Das ist eine ganz andere Aufgabe, als ein neues System von Befehlen oder Verboten zu übermitteln. Denn Amelia kann nicht verordnet werden, sich an ihrem Leben zu freuen, sich auf die Nähe zu ihrem Mann einzulassen, sich um sich selbst zu kümmern oder sich der Bildung oder der Arbeit zu widmen. Aber wir können die oben genannten Einengungen aufzeigen und identifizieren, die diese Antworten verhindern, und so Amelia die Freiheit geben, zu tun, wie sie will.

Amelias Gruppe bringt es langsam fertig, diese Erlaubnisse auszudehnen, die vermutlich auf so viele verschiedene Weisen ausgedehnt werden können, als Leute da sind. Das Mitglied, das ihre «Andersartigkeit» herausforderte, öffnete die Tür. Sie ist die einzige Person im Raum mit der Fünfzig-zu-fünfzig-Prozent-Chance, in sechs Jahren eine zerstörende Krankheit zu haben. Nachdem wir ihre Trauer voll geteilt haben, was nun? Das «Anderssein», das zwischen ihr und den anderen steht, wird eingeschränkt auf eine Zeitfrage innerhalb eines vergänglichen Lebens, voll von all den Ungewißheiten, wie sie jedermann durchmacht. Amelias Rückzug wird geschwächt. Dürfen andere in ihrer Gegenwart lachen und sich ihres Lachens freuen? Die Antwort ist: «Ja.» Und es formten sich schon stillschweigend Sympathiebindungen trotz ihrer Voreingenommenheit gegen Nähe.

Amelias radikale Veränderung kam Wochen später an dem Tag, an dem sie schlicht beschloß,

alle Voreingenommenheiten ihrer Vergangenheit zu zerbrechen. Es ereignete sich durch eine relativ einfache Frage eines anderen Gruppenmitglieds. Was würde sie tun, wenn sie erführe, daß sie niemals die Huntingtonsche Krankheit bekommen würde? Amelia entdeckte, daß sie frei war, in diesem Augenblick klar zu antworten. Sie würde wieder zur Schule gehen und ihre beruflichen Kenntnisse erweitern und mit einem Diplom abschließen. Sie würde den Kauf eines Hauses planen und die Adoption von Kindern ins Auge fassen. Und sie würde hübsch werden, indem sie ihre Gewichtabnahme betreiben würde, und sie würde sich gestatten, die Ehe mit ihrem Mann ins reine zu bringen. Und was, fragte die Gruppe, würde sie tun, wenn sie heute erführe, daß sie in zehn Jahren die Krankheit haben würde? «Das gleiche», sagte sie mit einem echten und erfreuten Lachen.

### *Leben vor dem Tod*

Wir alle leben in der Gegenwart des Todes, und wir alle sterben in der Gegenwart des Lebens. Der Tapfere bekommt den Tod öfter als einmal zu kosten, und in diesem Schmecken bekräftigt er das Leben vor dem Tod. Eine Reihe anderer Bestätigungen folgt von selbst.

Die Betonung des Lebens nach dem Tod lähmt unsere Fähigkeit, Freude und Trauer zu erleben. Die Trauer des Todes wird als Vorspiel für das ewige Leben betrachtet. Die Lebensfreude wird auf eine flüchtige Ähnlichkeit mit einem anderen Leben reduziert.

Wenn wir den Tod außer acht lassen, lassen wir einen entscheidenden Teil unseres Lebens außer acht. Wenn wir aber das Leben mißachten, machen wir aus dem Tod eine unrealistische Wohltat, die er nicht ist. Das erstere ist eine schreiende Naivität. Das letztere ist geistiger Selbstmord. Beides tut der Wirklichkeit Gewalt an. Ein voller Trank aus der Quelle der Trauer oder Freude stillt unseren Durst, mit diesen Wirklichkeiten umzugehen, genügend, um unseren Aufbruch zum nächsten Ort zu ermöglichen.

Das Leben ist ein Geschenk und das Wesen der Gnade. Ist der Tod ein ähnliches Geschenk? Wir wissen es nicht. Das weiß wirklich kein Mensch. Das Leben zu umarmen, bedeutet den Tod zu hassen, der uns aus dieser Umarmung reißt. Ein Leben, das auf den Tod wartet, wird durch die vergebliche Anstrengung, den Schmerz an seinem Ende zu vermeiden, ängstlich eingeschränkt. Ein Leben, das das Ende beschleunigt, ist eine tragische



und ängstliche Verschleuderung kostbarer Lebenszeit.

Die Freude kommt in der Auferstehung des Leibes, in der Wiederkehr des Lebens im Leib. Die Auferstehungsgeschichte gibt uns die Erlaubnis, uns über das Leben des Leibes zu freuen, nicht aber, es zu verachten. Nicht allein Gott ist Fleisch geworden, sondern auch der Leib trotz dem Tod. Eine auf Jugendlichkeit gerichtete Voreingenommenheit verachtet das Alter. Eine in Furcht vor den Freuden des Leibes bestehende Voreingenommenheit verleugnet die Freude. Eine Voreingenommenheit hinsichtlich der Selbstkontrolle verleugnet das gottgegebene Geschenk gnaden-voller Empfindungen. Voll innerhalb unserer Lebenszeit zu antworten, bedeutet, unsere Vergänglichkeit in

einer Art von epikureischem Wirklichkeitssinn zu umarmen und zu sagen: «Ich habe die Freiheit, mich über alles, was erfreulich ist innerhalb meines Kosmos, zu freuen.»

«Tod, wo ist dein Sieg, Tod, wo ist dein Stachel?» (1 Kor 15, 55).

«Denn ich bin gewiß, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Kommendes, weder Hohes noch Tiefes, noch überhaupt etwas in der Welt wird uns zu trennen vermögen von der Liebe Gottes, die in Jesus, dem Verheißenen, unserem Herrn, ist» (Röm 8, 38–39).

«Das ist der Tag, den Jahwe gemacht hat. Laßt uns frohlocken und seiner uns freuen!» (Ps 118, 24).

<sup>1</sup> Mircea Eliade, *The Sacred and the Profane* (New York 1959). *Cosmos and History* (New York 1959); deutsche Übersetzung: *Kosmos und Geschichte. Der Mythos der ewigen Wiederkehr: Rowohlt's deutsche Realenzyklopädie 260* (Hamburg 1966). *Myth and Reality* (New York 1963). *Myths, Dreams, and Mysteries* (New York 1960).

<sup>2</sup> H. Richard Niebuhr, *The Responsible Self* (New York-Evanston-London 1963) 47–67.

<sup>3</sup> Der Fall Amelia ist den Aufzeichnungen des Autors über seine eigene seelsorgerliche Beratungstätigkeit entnommen. Dabei wurden die notwendigen Änderungen bezüglich Namen und faktischen Daten angebracht, um die Möglichkeit einer Identifizierung auszuschließen.

<sup>4</sup> Erich Lindemann M.D., *Symptomology and the Management of Acute Grief: The Journal of Pastoral Care*, V (Herbst 1951) 19–31. Nachdruck aus *The American Journal of Psychiatry*, CI (September 1944).

<sup>5</sup> Erich Berne M.D., *What Do You Say After You Say Hello?: The Psychology of Human Destiny* (New York 1972).

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

#### DAVID STEERE

geboren 1931 in Akron (Ohio). Er studierte am Louisville Presbyterian Theological Seminary (1956 Bakkalaureat in Theologie) und am Union Theological Seminary in New York (1966 Doktorat in Theologie). Seit 1966 ist er am Louisville Presbyterian Theological Seminary Professor für Pastoraltheologie und Leiter der praktischen Ausbildung. Er veröffentlichte in verschiedenen Zeitschriften mehrere Artikel sowie: *The Deep Experience: G. Douglass Lewis* (Hrsg.), *Explorations in Ministry* (1971), *The Bodily Expression of Ego States* (1972).

## Michael Landmann Melancholien der Erfüllung

### 1. Die Trauer der Schönheit

Seit Winckelmann hat die deutsche Klassik gewußt und daran herumgerätselt, daß sich im Gesicht der griechischen Statuen neben der Harmonie und Enthobenheit auch eine Trauer malt. – Schon Winckelmann selbst bemerkt das gedankenvoll Ernsthafte, das ihre Heiterkeit beschattet. Ebenso wie Herder erblickt er jedoch darin nur ein Moment der ästhetischen Steigerung. – Dagegen hat Fritz Stolberg die Schwermut des griechi-

schen Menschen darauf zurückgeführt, daß er als Heide der Vergänglichkeit ausgeliefert ist: ihm fehlen noch Versprechen und Hoffnung jenseitiger Erlösung. «Es schwebet, selbst auf den Gesichtszügen der ewigen Götterjugend, wie eine schwarze Wolke, der Gedanke des Todes.» Goethe hat Stolberg deswegen in einem Xenion verspottet, während Adam Müller sich ihm anschloß. – Die Verbindung der griechischen Melancholie mit der Vorstellung des Todes wird in der Goethezeit noch in anderer, wechselnder Weise durchgespielt. Der Schatten auf der heiteren stillen Stirn der Götter, so hören wir, liegt daran, daß sie sich, selbst unsterblich, um den Tod ihrer Lieblinge, der Menschen, grämen, den sie nicht abwenden können. «Auch das Schöne muß sterben...» (Schiller). – Nach andern ist es eher umgekehrt: Wie die Menschen die Götter um ihr leichtes Dahinwandeln beneiden, so neiden die Götter den Menschen ihr